

Julius Evola

DIE ROTE FAHNE



Bei objektiver Erfassung des Geschichtssinnes jenseits der von einer antitraditionellen und antiaristokratischen Kultur gestalteten „Mythen“ ergibt sich uns statt der gepriesenen „Evolution“ ein Prozeß ständigen Niederganges und progressiver Verdunkelung, der eine seltsame Entsprechung findet im eddischen ragna-rökr, der „Verdunkelung des Göttlichen“, wie auch im kâlî-yuga, dem „dunklen Zeitalter“ der antik-arischen Traditionen Indiens. Mit besonderer Deutlichkeit zeichnet sich auf sozialem und politischem Gebiet ein Gesetz ab: das Gesetz der Rückbildung der Kasten.

Die hierarchische Rangordnung, wie sie von allen großen traditionsverwurzelten Organisationen mehr oder weniger anerkannt wird, umfaßte im wesentlichen vier Stufen. An ihrer Spitze die Sphäre einer rein geistigen Aristokratie, der die „göttlichen Könige“ entsprangen, die „solaren Initiierten“, welche in ihrer Würde von „Mehr-als-Menschlichen“ in den Augen aller als unwiderstehlich über alle anderen hinaus mit dem legitimen Recht der Befehlsgewalt und Führerwürde bekleidet erschienen. Unter dieser stand die Sphäre des Kriegeradels. An dritter Stelle kam das Besitzbürgertum, der Händler, Landwirt und (in den Grenzen der Antike) Industrielle. Zuletzt die dienenden Klassen, die einfache unindividuierte Masse, deren natürliche Funktion die Arbeit als solche war, der in Verehrung und Unterordnung geübte Dienst an den höherstehenden Kasten, von denen sie ihre Ordnung empfangen.

Die Tatsache, das eine derartige hierarchische Verfassung oft nur unvollkommen in die historische Verwirklichung einging, bedeutet kein Hindernis dafür, daß sie sich als „Schema“ in den Kulturwerdegang so auffassen läßt, daß eben die Idee eines Niederganges der Macht von der einen zur anderen der vier großen traditionsverwurzelten Kasten zur vollen Deutlichkeit gelangt.

Die Machtepoche des „göttlichen Königtums“ verliert sich im fernen Schattenreich der Vorgeschichte, sodaß heute nur ganz wenige mehr um ihren wahren Sinn wissen: man hält sie für „Mythen“, für „Aberglauben“ oder reduziert sie auf das oberflächlich-nichtssagende Schlagwort: Theokratie. Wenn nun diese ersten Gipfel gefallen sind, geht die Macht über auf die zweite Kaste, und es zieht herauf die Epoche der „Kriegerkönige“. Nicht mehr eine männlichgeistige Aristokratie, sondern nur ein säkularisierter Kriegeradel steht jetzt an der Spitze der Staaten: bis auf die letzten großen europäischen Monarchien. Ein neuer Bruch kommt hinzu

mit den Revolutionen und darauf folgenden Konstitutionen: auch wenn es noch Könige gibt – sie regieren wohl, aber herrschen nicht mehr. Die Macht schreitet hinab zum „dritten Stand“. Vermittelt der jakobinischen Illusion des Liberalismus nimmt der moderne Kapitalismus feste Formen an, um schließlich in eine kapitalistische Oligarchie einzumünden, welche unter dem parlamentaristisch-demokratischen Regime jede Politik kontrolliert und beherrscht. Die Macht hält so bei der dritten, der antiken Kaste der Händler, Kaufleute, Inhaber wirtschaftlicher Reichtümer. Mit der dritten Internationale, mit der proletarischen Revolte gegen Kapitalismus und Bürgertum, mit dem neuen bolschewistischen Kollektivideal kommt es nun zum letzten Zusammenbruch, zur Heraufkunft der vierten Kaste: die Macht gerät auf die bloße antlitzlose Masse, die jetzt Zepter und Krone an sich reißt und eine neue Universalepoche der Menschheit unter den rohen Zeichen von Sichel und Hammer zu etablieren bestrebt ist.

Damit ist das Gesetz von der Rückbildung der Kasten umrissen. Naturgemäß handelt es sich dabei um einen nicht nur sozialen Niedergang, sondern auch um einen solchen einer bestimmten Ethik. Während der „solaren“ Epoche das Ideal der reinen Geistigkeit und die Ethik der Befreiung von der menschlichen Hinfälligkeit eignete; während noch die Kriegsepoche das Ideal des Heroismus, des Sieges, der Herrschaft und die aristokratische Ethik der Treue und Ehre hochhielt – so heißt in der Epoche der Händler das Ideal Reichtum, reine Wirtschaft (Prosperity), Wissenschaft als Werkzeug technisch-industrieller Ausbeutung und neuen Gewinnes, bis dann mit der Heraufkunft des Sklaventums das Ideal des unpersönlichen stumpfen Dienstes an dem sozialisierten Kollektivwesen und das universelle Proletarierideal der Arbeit aufbricht, begleitet von der Herabwertung jeder höhergearteten Betätigungsform zu dem Zerrbild der „Arbeit“.

Im Zusammenhang damit ist noch eine andere Tatsache festzustellen: die Herabwertung der Symbole. Symbole für die uraltehrwürdige Idee des „göttlichen Königtums“ werden Wahrzeichen der Demagogie: die „triumphierende Sonne“ der arischen Vorzeit wird zur „Sonne der Zukunft“; das „Rot“ des kaiserlichen Purpurs und der königlichen Wahrzeichen wird von der „roten Fahne“ des Sozialismus und Kommunismus gestohlen und flattert über den letzten Revolten; sogar das Geheimzeichen des Mikrokosmos, der Herrscher-Mensch, „Inbegriff aller Mächte“, symbolisiert im fünfzackigen Stern, wird Emblem des „allmächtigen Tiers“ der bolschewistischen Proletarierzivilisation, Seite an Seite mit Sichel und Hammer. All dies ist ungemein lehrreich für denjenigen, der den tieferen Sinngehalt der Geschichte erfassen will. Die Usurpation erfaßt auf geheimen Wegen sogar die Ebene der Sinnbilder.

So geschieht es denn heute, daß das Symbol der Sonne, die rote Fahne und die Idee der Revolution selbst für gleichbedeutende Ausdrucksformen gelten, wo doch die Sonne überall das Zeichen geheiligten Königtums darstellte, von Indien und vom Iran bis auf Ägypten, Rom und die Inkas, bis auf die Kaiser unseres Mittelalters und die Könige von Frankreich; die flammende Farbe war die des römischen Purpurs, der Kardinäle, ja sogar die Farbe der Heiligen Inquisition; die Idee der „Revolution“ bezeichnete in der klassischen Astronomie die Bewegung der Gestirne um den „unbeweglichen Beweger“ und somit das hierarchische Prinzip selbst, die geordnete Bewegung der verschiedenen sozialen und geistigen Kräfte in ihrem Gehorsam gegenüber der in den wirklichen Herrschern anwesenden Kraft von oben.

Das Rote tritt immer in Verbindung auf mit der Sonnensymbolik, zur Kennzeichnung ihres Feuer-Aspekts, also ihrer männlichen und aktiven, zerstörerischen und reinigenden, belebenden und leuchtenden Wesenseite.

Der Kult des Feuers (den die Unwissenschaft moderner Universitätswissenschaft fälschlich als „naturalistischen“ Kult auslegen will) war, wie bekannt, den großen arischen Kulturen und besonders ihren patrizisch-aristokratischen Ritualen eigen.

Ein „göttliches“ Feuer begleitete nach der mazdäischen Überlieferung die Stämme der aryā, der „Edlen“ und durchloderte als „Kraft des Ruhms“ – hvarenō – die von ihnen eroberten Lande. Drei Abstufungen dieses immateriellen mystischen Feuers – flamma non urens, nach dem Wort der Lateiner – bildeten in ihrer innigen Verbindung mit einem bestimmten Blute die spezifischen „Seelen“ der drei altiranischen höheren Kasten – pishtras – der athravas, der Krieger – rathaesthas – und der Herren der bebauten Erde – vāstriyas-fshuyants. Gleichfalls begleitete

nach der Überlieferung der arischen Inder ein göttliches Feuer – agni vaisvāreavas – die großen Eroberer, die in imperialem Sinne als „universale Herrscher“ – chakravartī – bezeichnet wurden.

Hier liegt vielleicht auch eine Beziehung nahe zwischen einer derartigen Feuersymbolik und dem Symbolismus der Umdrehung oder Revolution des allegorischen Rades um seinen unbeweglichen Mittelpunkt in Verbindung mit der schon berührten Gegensätzlichkeit zwischen der traditionsverwurzelten und der modernen Bedeutung des Begriffes Revolution. Tatsächlich bedeutet chakravartī wörtlich „Dreher des Rades“ – des Rades des regnum – und damit ist eben gemeint die Idee eines souveränen Prinzips der Stabilität und Unbewegbarkeit, eines unbeweglichen Bewegers, nach dem jede niedriger geartete Tätigkeit kreist und mit seiner okkulten und unwiderstehlichen geistigen Gewalt jede Bewegung und Ordnung der von ihm abhängigen Gebilde gemäß ihrem richtigen Ziele bestimmt. Dieses „Rad“, als „Rad des Gesetzes“ erscheint nach derselben Überlieferung als Vision des zur Herrschaft Vorherbestimmten: in diesem Sinne hat es auch die Bedeutung einer alles mit sich fortreisenden Kraft, eines Wirbelrades, daß sich zermalmend hinwegwälzt über alles Feindliche, Niedrigere, Barbarische, „Dämonische“: so dem „Feuer“ gleichend, dem agnī vaisvāreasvas, der Eroberer.

Zur Kennzeichnung der Notwendigkeit eines dauerhaften Sieges über die niedrigeren Elemente, nicht nur in Bezug auf tieferstehende Rassen im Gegensatz zu anderen, sondern sogar im Verhältnis zum menschenhaften Teil des Königs selbst gegenüber dem, was ihn wesenhaft zum König macht, wurde mit dem Königtum das Symbol der aufgehenden Sonne verbunden, die siegreich jeden Morgen den Mächten der Finsternis trotzt, sowie das Symbol des verzehrenden und reinigenden Feuers. Und eben mit diesen in ältester Tradition verwurzelten und wesenhaft geistigen Symbolen von Sonne und Feuer steht letzten Endes das feurige Symbol der roten Farbe des königlichen und kaiserlichen Purpurs in Verbindung: jene vom roten Banner der marxistischen Demagogie usurpierte Farbe.

* * *

Einige Bemerkungen noch über das Rot als kirchliche und als Farbe der Inquisition, außer als Farbe des Königtums. Es scheint uns in dieser Hinsicht eine genauere Unterscheidung vonnöten.

Unsere Betrachtungen berufen sich auf unser imperiales Mittelalter, das ein doppelt gerichtetes Bestreben aufweist. Auf der einen Seite steht die gibellinische Wahrung imperialer Autorität, die nach ihrer Wiederherstellung drängt in jenen sakralen und übernatürlichen Bedeutungsgehalt, der einst dem vorchristlichen und nichtchristlichen Königsgedanken zukam, der in sich sogar die Priesterwürde umfaßte. Auf der anderen Seite steht die welfische Wendung der Kirche, die bestrebt ist, sich zu „verrömern“, in einer übergeordneten Synthese ihren bloß devotionellen Charakter zu überwinden, und schließlich bis zu einem gewissen Grade sogar die königliche und kaiserliche Funktion (welfische These der „beiden Schwerter“) zu absorbieren. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich in der einen wie der anderen Tradition im Zustande der Vermischung und oft in abnormen Wechselbeziehungen Symbole antreffen lassen, die in Wirklichkeit ganz getrennten und unverwechselbaren geistigen Polen zugehören, denen in der Urzeit die Mondsymblik einerseits, die Sonnensymblik andererseits entsprach.¹

Rot, die Königsfarbe, tritt uns deshalb überall in den „militanten“ und Kampforganisationen des Katholizismus entgegen: in der Gesellschaft Jesu wie in der Institution der Heiligen Inquisition. Dagegen fehlt sie in den rein priesterlichen Einrichtungen. Wenn überdies der Purpur die Farbe der Kardinalswürde ist, der „Kirchenfürsten“, so hindert dies nicht, daß nicht das sonnenhafte Rot, sondern das mondhafte Weiß den Papst kennzeichnet, das oberste Haupt der katholischen Hierarchie.

¹ Wir verweisen zur restlosen Aufklärung dieses Punktes auf die Abhandlung: „Die Unterwelt des christlichen Mittelalters“, die im Juli- und September-Heft 1933 der „Europäischen Revue“ (Berlin) erschienen ist.

Dieser Umstand ist von unserem Gesichtspunkt aus alles eher denn bedeutungslos, denn er zählt zu jenen, die zu einem Punkte hinleiten, der unseres Erachtens für eine integral verstandene aristokratische Idee wesentlich ist: nämlich zum Begriff des Primats der „königlichen“ Geistigkeit über jede Geistigkeit weiblich-„religiöser“ und „devotioneller“ Natur.²

Rot ist wesenhaft die symbolische Farbe für jene, Weiß die symbolische Farbe für diese Geistigkeit. Im traditionsverhafteten Symbolismus offenbart sich uns das Rot immer wieder als Wahrzeichen eines höheren, männlichen, herrschaftlichen Zustandes, als es der ist, dem das Weiß entspricht. Wo immer in den historischen Kulturen wir auf eine Umkehrung dieses Verhältnisses stoßen, kann ohne weiteres geschlossen werden, daß hier eine Verkehrung der normalen Verhältnisse vorliegt, wie sie der traditionsverwurzelten Ordnung in ihrem reinen und absoluten Zustand eigen sind: nur als Verkehrung ist zu bewerten eine Vorherrschaft des Mondes (weiß) über die Sonne (rot), des Weiblichen über das Männliche, des Lichtes (weiß) über das Feuer (rot), das doch sein erzeugendes Prinzip ist.³

So war im klassischen Altertum Rot die Farbe der größten oder uranischen Mysterien, Weiß die der kleineren, tellurischen oder demetrischen. Im indisch-arischen Altertum bezeichnete die Sonne den „Weg des Himmels“ oder „der Götter“ – devayāna -, der Mond (oder die „Mutter“) dagegen den der Erde und der „Ahnen“ – pitr-yāna – als der von den Banden der Wiedergeburt nicht Befreiten.

Eine analoge Unterscheidung kann bis zu einem gewissen Grade sogar im Christentum aufgewiesen werden, sei es in der rätselvollen Wandlung von „Wasser“ (weiß) in „Wein“ (rot) auf der Hochzeit von Kanaan, sei es in dem ebenso rätselhaften Versprechen einer „Taufe aus Feuer und Geist“ (rot) jenseits der „aus Wasser“ (weiß). Überdies erscheint die gleiche Hierarchie der Symbole, nur in weit ausgebildeteren Formen, bei der rituellen ritterlichen Investitur, in den Farben des Kleides der Neophyten. Nach dem Bade zieht der Ritter eine schwarze Jacke an zum Zeichen der Auflösung seiner niedrigen Natur, dann ein weißes, die neugewonnene Reinheit symbolisierendes Kleid und schließlich ein anderes, rotes Kleid, das die höchste männliche Kraft symbolisiert, die sich in heldischen Tagen offenbart, im Blutopfer für die Sache des Geistes. Diese Hierarchie der Symbole findet sich noch ausgebildeter in den Bestrebungen der sogenannten Ars Regia – Königliche Kunst -, die als direkte Erbin der geheimen Geistigkeit des gibellinischen Mittelalters und Bewahrerin einer an das göttliche Sonnenkönigtum Ägyptens anknüpfenden Weisheit betrachtet werden darf. Die Ordnung der „Verwandlungen“ tritt hier in der Aufeinanderfolge dreier symbolischer Grundfarben zutage, die bemerkenswerterweise mit den Farben der alten deutschen Reichsfahne identisch sind: zunächst das Schwarz der „Abtötung“ oder des „initiatischen Todes“; hierauf Weiß, auch Licht, Tag, Auferstehung genannt, Symbol der Wiedergeburt; endlich Rot, die kaiserliche Farbe, als höchster Grad, als Vollendung des „Werkes“, „männliche“ und „feurige“ Erfüllung des „Helden“, der nach einem Bad in dem „göttlichen Wasser“ der vorausgehenden Initiationstufe nunmehr die „Kraft“ empfängt, „Krone und Zepher“, damit aber der „solaren“ Unsterblichkeit teilhaftig wird, deren Sinnbild der Phönix ist (Phönix, phoinix, steht im Griechischen im Zusammenhang mit rot), der im Feuer (rot) wiederersteht.⁴

All diese Betrachtungen bekräftigen den Nachweis, daß die rote Fahne als Symbol ihrerseits mit der überlieferten Symbolik des Feuers und der Sonne im Zusammenhang steht, während

² In Bezug auf ein solches Primat könnten wir z. B. den Vorrang der „königlichen Religion“ Melkisedeks gegenüber Abraham erwähnen. Im Mittelalter traten oft Königsgestalten eben mit der Symbolik Melkisedeks in Verbindung.

³ Die in Frage stehende Umkehrung der Werte ist den alten matriachalischen und tellurischen Südkulturen eigen; und gerade im Kampf gegen sie, gegen ihre Kulte, ihre sittlichen, staatlichen und Rechtsbegriffe, haben die großen vaterrechtlichen und von uranisch-solaren Kulturen beseelten arischen Kulturen feste Gestalt angenommen.

⁴ Der Darstellung und Auslegung solcher Lehre ist mein Buch „La Tradizione Ermetica“ (Bari, 1931) gewidmet.

sie heute als Fahne von einer revolutionären Plebs geschwungen wird, von der „proletarischen“, antlitzlosen, vaterlandslosen, gottlosen Masse, die aufgebrochen ist, den Paria zu verherrlichen und das ahrimanische Evangelium des allmächtigen, mechanisierten, materialisierten Kollektivwesens zu künden.

In alten Zeiten war dagegen diese Farbe nicht nur geistiges Sinnbild, sondern Kennzeichen auch einer sogar über die einfach „religiöse“ hinaufführenden Geistigkeit. Nicht nur war sie ein aristokratisches und königliches Symbol, sondern auch das eines verinnerlichten Adels und Königtums, nicht nur des äußeren und greifbaren. Übernatürlich, nicht nur irdisch und politisch. Dieses Symbol war und ist weiter bei uns beheimatet, denn wenn auch Rot und Weiß im allgemeinen in Beziehung stehen zu den beiden großen Polen der Geistigkeit, das eine zu der Aktion, das andere zu der Kontemplation, so ist doch keine andere Farbe in höherem Maße geeignet, als das Rot, eine Kultur zu versinnbildlichen, die wir der alte Okzident und eine vielleicht morgen schon unter uns aufkeimende Neukultur die Tat und nicht die Betrachtung als höchsten Wert setzt, als Weg, um männlich, ohne Servilismen oder frömmelischen Sentimentalismus vom bloßen „Leben“ zu einem „Mehr-als-Leben“ zu gelangen.

Wenn heute neue heilsame Wiederaufbaukräfte gegen die dunklen Mächte des „modernen“ sozialen Niedergangs am Werke sind, so scheint also die Stunde gekommen, um endlich auch allen Usurpationen die Spitze abzubrechen. Es ist Zeit, die Verfälschungen und Verkehrungen anzuprangern, denen unsere uralten aristokratischen Symbole mit der Heraufkunft der niedrigst gearteten Menschlichkeitsschichten zur Macht unterworfen worden sind. Jedes Ding kehre auf den ihm vorgezeichneten Ort zurück.

In Italien entstehen Symbole zu neuem Leben, die auch den ältesten germanischen Traditionen eigen waren: der Adler der Legionen findet seine Entsprechung im Adler Odhins, und das rutengebündelte Beil in dem der urnordischen Eroberer. Ist es ein bloßer Zufall, daß in deutschen Landen die nationale Bewegung in ihrem gegenrevolutionären Sieg und ihrer Wiederaufwertung traditionsgeheiliger Werte verwandte Symbole wiedereingesetzt hat? Die alte deutsche, nunmehr endlich wieder ans Licht gezogene deutsche Fahne entspricht, wie bereits angedeutet, mit ihren drei Farben Schwarz, Weiß und Rot in ihrem tieferen Bedeutungsgehalt den drei Phasen „solarer“ Vollendung der mittelalterlichen Geheimtraditionen. Und das siegreich neben ihr flatternde nationalsozialistische Banner, hat es nicht nur das Rot den usurpatorischen Händen des Marxismus entrissen, um es zu reinigen mittels des Urzeichens der Sonne und der „aus-sich-brennenden-Flamme“: des Hakenkreuzes?

(Aus: Der Ring (Berlin), 6. Jg., Nr. 52 vom 29. 12. 1933, S. 837ff.)

[Artikel- und Bucharchiv VELESOVA SLOBODA, 2008](#)